

ergibt, dass die wichtigsten Punkte der sprachlichen Rolle der Postpositionen erkannt werden.

Die Ergebnisse bauen auf gründlichen, tiefen und vielseitigen Analysen auf, der Charakter der postpositionellen adverbialen Beziehung wird treffend geschildert. Akzeptieren können wir ferner das Schlussergebnis, wonach die Auffassung, die Postpositionen seien lediglich eine Unterart der Adverbien, nicht zu billigen ist. Der Verfasser zeigt deutlich, dass jede postpositionelle Verbindung das Ergebnis der Umwandlung irgendeiner selbständigen Wortgruppe ist. Dieser Teil der Arbeit verdient nicht nur die Aufmerksamkeit der Erforscher des Ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachen; auch für die allgemeine Sprachwissenschaft ist hier ein Anhaltspunkt gegeben, die entsprechende Entwicklung innerhalb anderen Sprachen zu untersuchen.

ISTVÁN NYÍRKOS

LÁSZLÓ PAPP, Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika (Historische Dialektologie und Sprachstatistik). Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Budapest 1963. 186 S.

Die Monographie von L. Papp, die eine der zentralen Fragen der ungarischen Dialektologie, die Erscheinung der (geschlossenen) *i*-Lautung behandelt, nimmt in der ungarischen sprachwissenschaftlichen Ernte der jüngsten Zeit einen beachtenswerten Platz ein.

Zunächst: was ist eigentlich unter *i*-Lautung zu verstehen? Ein charakteristischer Lautwandel, wonach in einzelnen Mundarten statt des in der Gemeinsprache oder in den sonstigen Mundarten stehenden langen *é*-Lautes in der Aussprache der *i*-Laut erscheint (z.B. *kíp* statt *kép* 'Bild', *beszid* statt *beszéd* 'Gespräch, Rede', *bikít* statt *békét* 'den Frieden', *kezit* ~ *kezít* statt *kezét* 'seine bzw. ihre Hand' usw.).

Als Erfolg der Monographie über das obige Thema ist die Ausarbeitung einer Methode zu bewerten, die nicht nur in dieser Arbeit zur Anwendung kommt, sondern auch in anderen Gebieten der Mundartforschung (*ü*-, *ö*-Lautung oder sonstige mundartliche bzw. sprachliche Erscheinungen) gute Dienste zu leisten vermag.

In der Thematik der ungarischen Sprachwissenschaft greift die Vergangenheit der historischen Dialektologie zwar weit zurück, doch knüpft ihre Erhöhung auf ein wirklich wissenschaftliches Niveau eigentlich an den Namen des bekannten ungarischen Sprachwissenschaftlers G. Bárczi an. Er war es,

der auch die Aufmerksamkeit von L. Papp auf die Mundartforschung gelenkt hat.

Die historische Dialektologie von L. Papp weicht von den früheren Forschungen, welche die gleiche Zielsetzung verfolgten, in zwei Hinsichten ab: einerseits beschränkt er sich nicht auf die Erforschung der mundartlichen Eigenartigkeiten eines kleinen geographischen Gebietes, sucht auch in den Mundarten nicht nach Beweismaterial für eine im voraus konstruierte Theorie, sondern arbeitet eine imposante Menge von Angaben auf (400 Schriften, darin 230 000 Silben), die sich auf Ostungarn beziehen. Andererseits begeht er auch nicht den Fehler zahlreicher Forscher, welche die Meinung vertreten, dass die historische Erforschung der Mundarten nur bis zur Zeit der Kodexe, also bis einschliesslich der Quellen des 15. Jahrhunderts lohnend sei. L. Papp bearbeitet gerade im Gegensatz dazu das für die Entwicklung der ungarischen Literatursprache ausserordentlich wichtige Brief- und Schriftenmaterial des 16. Jahrhunderts in bezug auf Ostungarn. Als besonderes Verdienst ist L. Papp die mühsame Arbeit anzurechnen, die er im Zusammenhang mit dieser Monographie Jahre hindurch im Landesarchiv unternommen hat.

Das Hauptziel von L. Papp war also die Erschliessung der Geschichte der ostungarischen *í*-Lautung des 16. Jahrhunderts. Auf das Problem der westungarischen *í*-Lautung geht er nicht ein, da dieses Thema bereits in das Forschungsgebiet der Sprachwissenschaftlerin Elisabeth E. Abaffy gehört, die die Ergebnisse ihrer bisherigen Arbeit bereits publiziert hat, unter dem Titel: Sopron megye nyelve a 16. században (Die Sprache des Ödenburger Komitats im 16. Jahrhundert). Nyelvészeti Tanulmányok (Sprachwissenschaftliche Studien) 7. Budapest 1965. 222 S. Diese beiden Arbeiten geben von der *í*-Lautung dieses Zeitalters ein ziemlich getreues Bild.

Bezüglich der Problematik der *í*-Lautung konnte die ungarische Sprachwissenschaft auf eine ganze Reihe von wichtigen Fragen bisher noch keine befriedigende Antwort geben.

Dazu gehört z.B. die Frage der Entstehung der *í*-Lautung. Eine grosse Anzahl ungarischer Sprachwissenschaftler ist der Ansicht, dass die *í*-Lautung dadurch entsteht, dass der *é*-Laut geschlossener wird ( $\acute{e} > \acute{i}$ ). Diese Erklärung ist für Papp allzu schematisch und er führt die Erscheinung auf mehrere Beweggründe zurück. — Auch die Problematik der geographischen Ausbreitung und der Änderung der *í*-Mundartengebiete ist interessant. Heute suchen wir vergebens die Gebiete der *í*-Mundarten in Gegenden, wo diese Lautung im 16. Jahrhundert herrschte; sie zog weiter nach Süden (diese Verschiebung ist gerade eine typische Eigenart der ungarischen Mundarten).

Aber der Werdegang dieses Prozesses, seine Ursachen und Beweggründe sind gleichfalls Probleme, die den Verfasser beschäftigen. Eine endgültige Erklärung hierfür gibt er zwar nicht, doch nähern wir uns einer Lösung durch die Tatsache, dass er die topographischen Zentren der í-Lautung im 16. Jahrhundert begrenzt (die Umgebung am oberen Lauf der Kraszna, am unteren Lauf der Szamos und der Túr, ferner die Obere Theissgegend) und die Richtung bestimmt, in der sie ausstrahlten. Als Mittelpunkte der í-Mundart bezeichnet er vor allem die Entstehungsstellen der Schriften, die die í-Lautung am meisten angewandt haben. — Im Zusammenhang mit der í-Lautung gab es bereits von alters her die Beobachtung, dass man sie in der gewählten Schriftsprache oder in der gehobenen Rede selbst in den Gebieten, wo die í-Lautung gebräuchlich war, nicht benutzte. Einzelnen Sprachwissenschaftlern nach kann diese bisher unerklärte Nichtverwendung ihren Ursprung möglicherweise darin haben, dass die sich im Zeitalter der Kodexe bereits in Ausbildung befindliche einheitliche sprachliche Norm selbst die schicksalsschwere Türkenherrschaft hindurch wirksam erhalten geblieben ist und auch noch um Jahrhunderte später die Schreiber bzw. die Sprechenden dazu bewegt hat, den Gebrauch der der einheitlichen sprachlichen Norm nicht entsprechenden Formen der í-Lautung zu vermeiden. Nach einer anderen Erklärung dürfte der Verzicht auf die í-Lautung auch psychologische Gründe gehabt haben (diese Meinung teile auch ich und selbst Papp weist darauf hin): die í-Mundart ist nämlich allzu schrill, von unangenehmer Klangfarbe, dürfte einerseits der Sprachschönheit widersprechen, andererseits machte es vielleicht den Eindruck, dass eine derartige Sprache anmassend ist, den anderen von oben herab behandelt und niemand wollte in diesem Lichte erscheinen, insbesondere, wenn er in gehobenem Stil sprach. All das ist einstweilen nur eine Vermutung und beruht auf der Sprachpsychologie, doch wird die Methode von Papp auch auf die í-Mundart anderer Zeitabschnitte bezogen, so kann vielleicht dieses Problem gelöst werden. — Diesem Problem begegnen wir mehrmals im Abschnitt: *Az í-zés társadalmi kérdései* (Die gesellschaftlichen Fragen der í-Lautung), wo der Verfasser darauf hinweist, dass sich die í-Lautung, indem sie in die Schriftsprache zurückgedrängt wird, sich als Gegenerscheinung um so mehr in der gesprochenen Sprache ausbreitet.

Neben den sachlichen Ergebnissen ist im Buch von L. Papp noch die angewandte Methode von ausserordentlichem Wert. Bei der Aufarbeitung der grossen Masse von sprachgeschichtlichen Angaben kommt bei ihm die mathematische statistische Methode zur Anwendung und baut hierdurch zwischen der

modernen mathematischen sprachwissenschaftlichen Richtung und der in Ungarn auf eine grosse Vergangenheit zurückblickenden historischen sprachwissenschaftlichen Schule eine Brücke. L. Papp bekundet, dass die historische Untersuchung der Sprache und die Anwendung der mathematischen sprachwissenschaftlichen Methoden kein gegensätzliches, sondern ein sich gegenseitig ergänzendes Verfahren ist. Die Stärke seiner statistischen Methode äussert sich darin, dass er die Angaben zur *i*-Lautung nicht mechanisch betrachtet, sondern neben ihnen auch die Fälle der *é*-Lautung für statistische, ja, ausschlaggebende statistische Daten beurteilt, aus dem Prozentsatz ihres Vorkommens ein genaueres, reelleres Bild über die Tatsächlichkeit gewinnt als es die mechanische Betrachtung bisher zugelassen hat (für die Feststellung des Ausmasses der *i*-Lautung ist für ihn z.B. das prozentuale Vorkommen der *é*-Lautungsformen in einem gegebenen Text das Wichtigste; mit der so erhaltenen Prozentzahl steht nämlich das Ausmass der *i*-Lautung im umgekehrten Verhältnis). Ein grosses Verdienst von L. Papp ist, dass er durch seine Methode auch bei der Auswertung eines geringeren Datenmaterials (bestehend aus einigen Zeilen oder Briefen) eine zuverlässige Genauigkeit erzielen konnte. Er kam zu der Erkenntnis, dass eine Prozentrechnung allein nicht ausreicht. Um durch die prozentuale Auswertung ein wahres Bild zu erhalten, ist ausserdem noch eine Untersuchung von einem bestimmten textkritischen Gesichtspunkt aus (Entstehungsort, Autor, gesellschaftliche Verhältnisse usw.) vonnöten. — Die Untersuchung des Vorkommens der *i*-Lautung gründet Papp zum Teil auf die Systematisierung von L. Deme, einem der namhaftesten Methodiker der ungarischen Mundartforschung und teilt sie in Typen (*i*-Lautung in der ersten Silbe der Grundmorpheme, *i*-Lautung in den weiteren Silben derselben, *i*-Lautung vor den Suffixen, *i*-Lautung in den Suffixen) und erbringt auch dadurch den Beweis, dass er die statistische Methode nicht mechanisch, sondern der Natur der sprachlichen Tatsachen angepasst anwendet. Interessant ist die Analyse der *i*-Lautung nach der Zahl der Silben und Morpheme in den untersuchten Texten.

Die Ergebnisse von L. Papp entsprangen einer auch für ausländische Fachleute beachtenswerten Methode, sie können daher nicht nur auf das Interesse der Sprachwissenschaftler, sondern auch auf jenes anderer Forscher Anspruch erheben, die das Problem der Anwendung der mathematischen Sprachwissenschaft verfolgen.